Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

χ.: Aus dem Elsaß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

sind eine Menge Versionen in Umlauf gebracht worden. Die entscheidende Ursache bleibt doch, daß das Mühlersche Verwaltungssystem nicht aufrecht zu halten war, und daß unmöglich ein entgegengesetztes System durch denselben Minister in Wirksamkeit gesetzt werden konnte. Die Gelegenheitsursache, welche in solchen Fällen der Hauptursache zum Hebel dient, ist am Ende gleichgültig. Daß sie sich oft so schwer ermitteln läßt, liegt darin, daß die Nächstbetheiligten selbst in ihrem Urtheil darüber gewöhnlich auseinandergehen. Es ist wohl außer Zweifel, daß an maßgebender Stelle Herr v. Mühler schon längere Zeit aufgegeben war. Wer will nun mit völliger Genauigkeit sagen, auf welchen Anlaß hin diese Lage zu einem so deutlichen Ausdruck gelangte, daß die natürliche Folge derselben sich nicht mehr aufschieben ließ?

Zur Verzögerung der Ernennung des Nachfolgers, die mit unverminderter Spannung erwartet wird, trägt der an sich günstige Umstand bei, daß auch die Unterstaatssecretärstelle im Cultusministerium noch unbesetzt geblieben war. Wenn es sich um das Einschlagen eines neuen und folgenreichen Weges handelt, ist die Uebereinstimmung zwischen dem Chef und seinem obersten Beamten dringender als je geboten. Es verzögert aber das Zustandekommen der betreffenden Entschließungen, daß die an sich so bedeutsame Verständigung eine Person mehr in ihren Kreis ziehen, eine Person mehr zum Organ der gewonnenen Ansichten ausfindig machen und so zu sagen entdecken muß. Es bleibt möglich, daß man sich vorläufig nur zur Besetzung des Ministerpostens doch noch entschließt, aber es scheint Thatsache, daß man die sofortige Besetzung beider wichtigen Posten versucht.

C — r.

Aus dem Elsaß.

Wohl über Nichts hat die deutsche Tagespresse jemals so leichtfertig drauf los räsonnirt, wie über die Stimmung in Elsaß-Lothringen. Unter den deutschen Touristen, welche in der Reisesaison des vergangenen Jahres das neue Reichsland überflutheten, waren hunderte, die herüber kamen mit dem bereits gefaßten Vorsatze, dem oder jenem Blatte eine Schilderung der elsaß-lothringischen Zustände zu geben. Dann wurde „beobachtet," nichts als beobachtet, und nach 3, 4, allerhöchstens nach 8 Tagen war das Urtheil gefällt. In der That, es bedarf nur eines sehr flüchtigen Nachdenkens, um zu erkennen, auf welch' außerordentlich unzuverlässiger Unterlage somit ein großer Theil der Vorstellungen beruhen mußte, welche im deutschen Publicum über das wiedergewonnene Grenzland erzeugt wurden. Die große Mehrzahl der deutschen Reisenden ging mit schwärmerischen Sympathien über den Rhein, mit Erwartungen, die leicht begreiflichen Wünschen entsprungen, nur leider durch die thatsächlichen Verhältnisse sehr wenig gerechtfertigt waren. Welche grausame Zerstörung der schönen Illusionen, wenn man mit der einheimischen Bevölkerung selbst in Berührung trat! Die Antwort eines einzigen Straßburger Philisters auf eine einzige an ihn gerichtete Frage war dann vielleicht ausreichend, eine vollständige Revolution in dem deutschen Beobachter heraufzubeschwören, eine Revolution, die ihn bestimmte, die Dinge, statt, wie bis-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

her, durch die optimistische, nunmehr durch die pessimistische Brille zu betrachten.

Man müßte ein Herkules sein, wollte man den ganzen Wust der so erzeugten schiefen Ansichten beseitigen. Wir wenigstens wären die Letzten, die sich zu einem derartigen Rectificationsgeschäfte berufen glauben würden. Wir bescheiden uns, einige rückblickende Bemerkungen, und zwar ausschließlich über die Lage im Elsaß, hier wiederzugeben, und wollen gern zufrieden sein, wenn der Leser aus ihnen nur die Ueberzeugung schöpft, daß wir uns der außerordentlichen Schwierigkeiten, welche jede Beurtheilung der Volksstimmung bietet, bewußt gewesen sind.

Der Grundfehler, welchen anfangs fast die gesammte öffentliche Meinung in Deutschland beging, war der, die Elsässer für complete Deutsche zu halten. Allerdings, sie sprachen zum großen Theile einen deutschen Dialekt, aber ihr ganzes Sinnen und Trachten ging über die Vogesen. In keinem urwälschen Departement war das französische Staatsgefühl lebendiger, als im Elsaß. Es war somit eine, jedes materiellen Anhaltspunktes entbehrende Illusion, wenn hie und da die Ansicht auftauchte, daß die deutschen Truppen in diesem Lande geradezu als Befreier aus einer zweihundertjährigen Knechtschaft begrüßt werden würden. Wenn ein paar vereinzelte elsässische Stimmen dergleichen gethan haben, so ist das für deutsche Herzen immerhin sehr wohlthuend, für die Beurtheilung der Gesammtstimmung aber ohne jegliche Bedeutung.

Nicht minder war eine ungerechtfertigte Erwartung, daß die Elsässer sich wenigstens sofort in die neue Lage finden, deutsches Wesen und deutsche Verwaltung sofort mit Unbefangenheit betrachten und werthschätzen würden. Man glaubte vielfach, daß zum mindesten das deutschredende Landvolk den neuen Behörden mit offenen Armen entgegenkommen müsse. Auch da war wieder die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Nicht, als ob wir bestreiten wollten, daß gerade die Landbevölkerung einer humanen deutschen Verwaltung naturgemäß am ersten Verständniß und Anerkennung entgegenbringen werde; aber der nüchtern rechnende Politiker durfte ein derartiges Resultat erst nach mehrjähriger Frist, und keineswegs in den ersten sechs oder zwölf Monaten erwarten. Wer etwa meinte, daß der jähe Zusammenbruch der Gloire der „großen Nation" den Bauersmann bewegen werde, sofort dem ganzen französischen Staatswesen den Rücken zu kehren, der übersah, daß dazu eine Reflexion über Ursachen und Wirkungen nothwendig gewesen wäre, welche den ländlichen Kreisen doch sehr fern liegt. Wie überall die große Masse weltgeschichtliche Vorgänge als die Handlungen bestimmter Personen zu betrachten gewohnt ist, so hat auch die elsässische Bevölkerung die ganze Schuld an Frankreichs Unglück auf das einzige Haupt des Bonaparte gewälzt. Und außerdem bedenke man doch, in welcher Abhängigkeit sich die politische Meinung der ländlichen Kreise einerseits von der Kanzel, andrerseits von den Städten befindet. Daß der katholische Klerus den Uebergang an das unter einem protestantischen Kaiser stehende deutsche Reich nicht mit frohen Blicken ansah, begreift sich leicht; aber auch die protestantische Geistlichkeit hat die Rückkehr zum alten Vaterlande keineswegs mit Herzensfreudigkeit vollzogen. Und die tonangebenden Kreise der Städte? Sie waren und sind noch heute durch und durch französisch. Wie wäre es auch anders möglich? Von einer Bevölkerung, die seit Generationen mit dem innern Frankreich im innigsten Verkehr gestanden, durch Heirathen und Einwanderungen mit Nationalfranzosen vielfach untermischt ist, ausschließlich nach französischer Methode, in französischen Vorstellungen erzogen wurde, und fast durchweg während eines längeren Aufenthaltes in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Paris, diese Stadt als den Inbegriff alles geistigen Lebens bewundern gelernt hat: von einer solchen Bevölkerung verlangen, daß sie sich noch ihrer Zusammengehörigkeit mit Deutschland bewußt sei, das hieße wahrlich Uebermenschliches fordern. Alles, was ihr von Erinnerungen an die vorfranzösische Zeit ihrer Heimath geblieben — du lieber Gott, was konnte es anderes sein, als das Bild grenzenloser Erbärmlichkeit, welches das weiland heilige römische Reich deutscher Nation in den zwei letzten Jahrhunderten seines Daseins bot! Sodann, was das heute lebende Geschlecht bis in die letzten Jahre mit eigenen Augen von Deutschlands politischem Leben gesehen, war es etwa geeignet, in ihm eine Art von Sehnsucht nach den rechtsrheinischen Zuständen zu erzeugen? Und dennoch sollte es nun, noch vollständig betäubt von dem furchtbaren Ungewitter des Krieges, welches ihm tausend liebgewordene Lebensgewohnheiten mit Einem Schlage zerstört hatte, urplötzlich ganz zufriedenen Herzens in eine neue, eine nie auch nur geahnte Lage hinübertreten? Das war unmöglich. Wie ungern man es auch im ersten Freudenrausche über die „wiedergefundenen Brüder" in Deutschland hören mochte, die Elsässer standen der neuen Verwaltung abgeneigt, direct feindselig gegenüber.

Es half nichts, man mußte diese Thatsache acceptiren und die Frage überlegen: wie sind diese widerspenstigen Elemente zu behandeln? Zwei Möglichkeiten waren gegeben: der Weg der Strenge und der Weg der Milde. Wir haben seiner Zeit manchen Freund in Deutschland aus innigster Ueberzeugung die Nothwendigkeit, den ersteren einzuschlagen, darlegen hören; allein es lag unseres Erachtens doch zu klar in der Natur der Sache, daß, wenn nicht Gründe des deutschen Staatswohles von ganz außerordentlichem Gewicht davon abhielten, eine freundlich entgegenkommende, langmüthige, nachsichtige Behandlung ersprießlicher wirken und schneller zum Ziele führen werde. Man konnte auf kein unglücklicheres Bild verfallen, als das in Deutschland oft gebrauchte, daß das Elsaß wie eine entartete Tochter durch Züchtigung in das elterliche Haus zurückgeführt werden müsse. Wenn es je eine Mutter gab, die lediglich durch eigene Schuld ihr Kind eingebüßt, so war es hier der Fall. Deutschland also stand wahrlich nicht an, seine Mutterrechte in barschem Tone geltend zu machen. Aber außer den Rücksichten der einfachsten Gerechtigkeit widerriethen auch rein praktische Erwägungen die Anwendung einer schonungslosen Repression. Was war mit einer solchen zu erreichen? Mag sein, daß man den rein äußerlichen Gehorsam bis zu einem ziemlich befriedigenden Grade erzwungen hätte, im Innern aber wäre die vorhandene Antipathie zu einem ewig unauslöschlichen Hasse gesteigert worden. Nun wohl, sagen die Vertheidiger der Strenge, mochte man immerhin die gegenwärtige Generation sich in Haß gegen uns verzehren lassen, die nächste, in ernster deutscher Zucht erzogen, wäre uns dann um so fester gesichert. Nichts irriger, als eine solche Voraussetzung. Wie streng und wie sorgfältig immer die deutsche Polizei den renitenten Elsässer überwacht hätte, die Grenzen des Familienlebens hätte sie respectiren müssen: dort, im Innern seines Hauses, wäre dem Vater eine sichere Freistatt geblieben, um seinen Kindern die Erbitterung gegen die „Fremdherrschaft" in die Seele zu pflanzen. Wie nun, wenn der Vater jeden Tag einen neuen sichtbaren Beweis von Gewaltthätigkeit hätte anführen können, wären da seine Lehren und Ermahnungen wohl ohne Wurzel zu schlagen an seinen Kindern vorübergegangen? Ganz anders, wenn die Regierung überall nach dem Grundsatze der Milde verfährt. Mag da immerhin mancher Fanatiker dem heranwachsenden Geschlechte die eigene Feindseligkeit einzuflößen bemüht sein, die Jugend, je mehr sie zu eigenem Nachdenken her-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

anreift, wird vergebens nach den materiellen Beweisen für die gehörten Anschuldigungen suchen, und damit wird jenen hohlen Declamationen auf immer die Spitze abgebrochen sein.

In Elsaß und Lothringen mit der ganzen Strenge des Eroberers regieren, hätte geheißen, aus dem neuen Reichslande ein zweites Polen machen, aber unter für Deutschland weit ungünstigeren Umständen, als unter welchen Rußland in Warschau regiert. Eine von dem Gefühle des Unterdrücktseins durchdrungene Bevölkerung birgt für ihren Beherrscher ganz andere Gefahren in sich, wenn sie an einer Macht ersten Ranges — und eine solche wird Frankreich trotz aller Niederlagen wieder werden — einen unmittelbaren Rückhalt hat, als wenn sie, wie die seit einem Jahrhundert zerrissene polnische Nation, jeglicher realen Unterstützung entbehrt.

Von solchen Erwägungen ausgehend, durfte man Deutschland schon vor fast Jahresfrist dazu beglückwünschen, daß seine Verwaltung in Elsaß-Lothringen den Weg der Milde betrat. Und die seitdem gesammelte Erfahrung hat diese Regierungsweise durchaus gerechtfertigt. Denn darüber kann sich auch der Schwarzsichtigste nicht täuschen: die Stimmung ist auf der ganzen Linie besser geworden; und das dünkt uns ein ganz zufriedenstellendes Resultat. Wenigstens bezweifeln wir sehr entschieden, daß man auf dem andern Wege heute bereits eben so weit gelangt sein würde. Leichter freilich, unendlich bequemer wäre für die meisten Behörden gewesen, mit Strenge zu schalten. Die Aufgabe des Entgegenkommens, der Versöhnung, erheischt einen Grad von Takt, über welchen nicht gerade Jeder gebietet; vielmehr ist die große Mehrzahl der Subalternbeamten — und diese gerade kommen mit der Bevölkerung am meisten in Berührung — von Hause aus zu einer mehr rauhen Behandlung des Publicums geneigt, mag ihnen denn auch an und für sich schwer genug ankommen, beim Eintritt in das Reichsland den alten mürrischen Adam auszuziehen und sich in das Gewand der Liebenswürdigkeit zu hüllen; und nun gar, wenn ihre Zuvorkommenheit von den Elsässern mit Mißtrauen und Schroffheit belohnt wird! Indeß, auch die höheren Behörden mögen nicht selten Augenblicke gehabt haben, wo ihnen die Galle überzulaufen begann, wo irgend ein besonders hervorragender Ausbruch von Gehässigkeit sie zweifeln machte, ob man mit der Nachsicht wirklich auf dem rechten Wege sei. Zum Glück aber haben die Maximen, welche der Reichskanzler in jener denkwürdigen Rede bei Gelegenheit der Annexionsdebatte entwickelte, über den kleinen Aerger des Tages doch immer die Oberhand behalten.

Viele politisch denkende Männer in Deutschland — und wahrlich nicht die schlechtesten Patrioten — haben wiederholt mit Bezug auf concrete Vorfälle die Besorgniß ausgesprochen, daß die Nachsicht als Schwäche gedeutet werden könne. Sie mögen sich zufrieden geben. Wer z. B. die große Straßburger Demonstration am Jahrestage der Schlacht bei Wörth mit angesehen hat, der wird zugeben müssen, daß jedes andere Verfahren, als das in Wirklichkeit beobachtete, aller Wahrscheinlichkeit nach ein arger Fehlgriff gewesen sein würde. Zu Tausenden wogte die elsässische Bevölkerung, Männer und Frauen, geschmückt mit dem Immortellenstrauß und dem roth-weiß-blauen Bande, in den Straßen auf und ab, und mitten durch die demonstrirenden Massen bewegten sich, harmlos und lustwandelnd wie die Anderen, die deutschen Soldaten. Die vollständige Nichteinmischung, welche die Behörde den ganzen Tag über beobachtete, imponirte weit mehr, als daß sie schwächlich erschien. Und daß sie das Letztere in der That nicht war, ließ sich in den späteren Abendstunden zur Genüge ersehen. Wo immer sich eine über das

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Maß einer Familienabschiedsscene hinausgehende Ansammlung von Menschen zeigte, da war im Nu eine Patrouille zur Hand, die den Knäuel mit einer wahrhaft bewundernswerthen Behendigkeit in seine einzelnen Fäden auseinanderwickelte.

Welche Frucht aber dies ganze Verhalten der Behörde getragen, bewies aufs schlagendste der Jahrestag der Uebergabe Straßburgs. Die wochenlang vorher aufs lebhafteste besprochene Demonstration fiel fast vollständig ins Wasser und namentlich am Abend war es auf den Straßen ruhiger als je.

War es übrigens für die deutschen Beamten schwer, ihren Aerger im Zaume zu halten, so bedenke man andrerseits, daß es auch den Elsässern wohl nicht gerade leicht geworden sein mag, eine Reihe von Beschwerden zu unterdrücken. Das lange Umherexperimentiren in den verschiedenen Verwaltungsfragen, der ewige Wechsel der Beamten, die Unfertigkeit im Eisenbahn- und Postbetriebe — das Alles hat für die Bevölkerung natürlich die größten Widerwärtigkeiten im Gefolge gehabt. Und daß sie dieselben auf Grund einer ruhigen Reflexion über die außerordentlichen Schwierigkeiten ohne alles Murren ertragen sollte, war für sie, die in jedem Deutschen nur einen rechtlosen Eindringling zu sehen gewohnt war, begreiflicherweise keine sehr angenehme Aufgabe.

Indeß, die schlimmste Zeit der Uebergangsperiode ist, hoffen wir, nunmehr überstanden. Die gesammte Verwaltungsorganisation ist soeben im Begriffe, sich definitiv zu consolidiren, die Gerichte gehen wieder ihren geregelten Gang, das Unterrichtswesen ist überall in erfreulichem Fortschreiten begriffen, die wirthschaftliche Production hebt sich in kaum geahntem Maße. Angesichts dieser günstigen Symptome möge man einen hie oder da auftauchenden dunkeln Querstrich in Deutschland nicht mit allzu pessimistischem Auge beurtheilen. In der Nähe besehen nehmen sich derartige Dinge gewöhnlich nicht halb so schlimm aus. So hat z. B. die vor Kurzem viel besprochene, geradezu landesverrätherisch klingende Predigt des Straßburger Pfarrers Lichtenberger an den „Wasserbächen Babels" selbst lange nicht die Wirkung geübt, welche man in Deutschland wohl annimmt. Wußte man doch in ganz Straßburg, daß Herr Lichtenberger demnächst eine Stelle im innern Frankreich antreten wird, sein Gelübde unverbrüchlicher Vaterlandstreue also ohne sonderliches Ungemach erfüllen kann. „Er hat gut reden!" sagte sich die Menge. — Auch wenn in den öffentlichen Vorträgen, welche gegenwärtig jeden Dienstag im alten St. Peter zu Straßburg stattfinden, ab und zu ein verstohlener Seufzer über die Vogesen gesandt wird, oder wenn etwa der Fall vorkommen sollte, daß jene Damen verschiedener elsässischer Städte, welche der französischen Republik ein kleines Neujahrsgeschenk gemacht haben, demnächst auch noch ihr Geschmeide auf dem von Herrn Dalloz errichteten Altar des Vaterlandes zum Opfer bringen, so sollte sich jeder anständige Deutsche von vornherein darüber klar sein, daß man derartige Harmlosigkeiten nur ignoriren kann. Sie zur Schürung des Unfriedens auszubeuten überlasse man den saubern Organen vom Gelichter der „Frankfurter Zeitung!" — —

Alles in Allem glauben wir mit gutem Gewissen sagen zu können: Die Lage im Elsaß ist, wie man sie billigerweise nicht besser verlangen kann. Nur Eine Frage trübt den Blick in die Zukunft, leider aber auch in weit stärkerem Grade, als je eine andere zuvor: die Militärfrage. Wir werden auf dieselbe in einer besonderen Betrachtung zurückkommen. χ.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.
Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG